

nicht nur an den Neckar und Rhein, sondern auch in fremde Lande getrieben. Allerlei sagenhafte Gestalten, von welchen der Holländermichel am bekanntesten ist, wurden von der Volksseele erfunden.

Mit der Köhlerei und Flößerei ist das Kapitel der alten Schwarzwaldgewerbe noch nicht erschöpft. Sie sind hier ausführlicher behandelt, weil sie im oberen Enztal stark betrieben wurden.

Wie die Köhlerei, so gestattete auch die Glasbläserei eine bessere Ausnützung des Holzreichtums. Die Glasbläser wurden in die Gegenden geschickt, die von der Flößerei nicht mehr berührt werden konnten. Wie die Harzer und Pottascher, so finden wir daher auch die Glasbläser in den hintersten Waldungen. Der Name „Glashäuserwald“ südlich von Poppeltal, bei Urnagold berechtigt zu der Annahme, daß auch in unsrer Gegend Glashütten bestanden haben, etwas Sicheres ist darüber nicht bekannt. Im südlichen Schwarzwald werden sie schon um die Wende des 13. Jahrhunderts erwähnt.

Der Name „Aschenloch“ läßt auf die Gewinnung von Pottasche schließen. Sicherer ist, daß unser Wald der Ausbeute der Harzer preisgegeben war. Im Gebiet am Kniebis wurden „alle Jahr 200 und etliche mehr Centner Hartz von den Thannbäumen gesammelt und gen Straßburg verkaufft.“ Die Harzgewinnung lebte über die Kriegezeit wieder auf und wer den Enzhangweg (am Waldrand auf der östlichen Talseite) entlang geht, sieht zuweilen an den Forchen bis auf das Holz eingekerbte Rillen, die in einer senkrechten Rille auslaufen. Es wurde sowohl an Fichten wie an Forchen geharzt. An den Forchen ging die Harzgewinnung folgendermaßen vor sich: am ersten Tag wurde die senkrechte Rille gerissen und außerdem eine Rille nach rechts und links. Nach Verfluß von zwei bis drei Tagen wurde das Gefäß geleert und wieder je eine Rille nach rechts und links angebracht usf. Auf diese Art entstanden die Rillen, wie sie heute noch sichtbar sind.

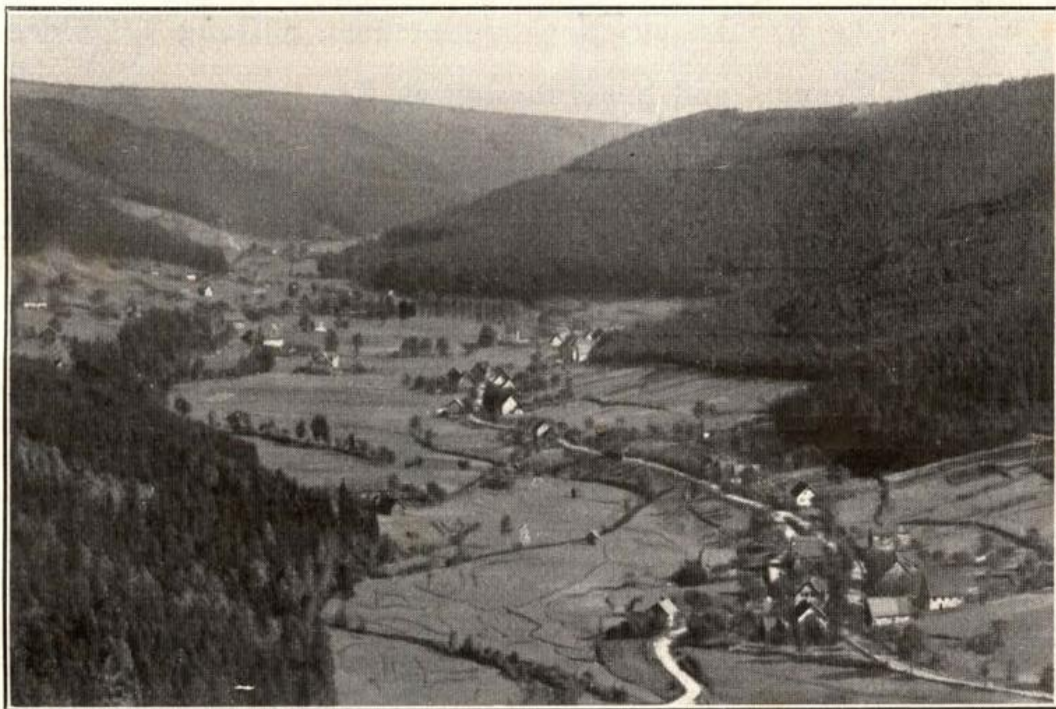
An den Fichten wurden „Lachen“ angebracht, d. h. die Rinde wurde vom Boden an in Streifen von etwa 2 m Höhe und 10 cm Breite entfernt, so daß an den entblößten Stellen das Harz hervorquoll, welches von Zeit zu Zeit abgescharrt wurde. Jede Fichte erhielt zwei bis drei solcher „Lachen“.

Heute ist das Harzen in unseren Waldungen mit Recht wieder eingestellt, denn vom forstwirtschaftlichen Standpunkt aus ist es zu verwerfen. Auch das Rußbrennen muß in unserem Tal getrieben worden sein, worauf der verschiedenemal auftretende Name „Rußhütte“ hinweist. Die Eisenbahn, das Aktiensägewerk, die Motorisierung des Verkehrs, die fabrikmäßig hergestellten Massenartikel haben noch so vieles verdrängt, was dem Schwarzwald ur-eigen und typisch war.

Die Bewohner

Die Besiedelung des oberen Enztals erfolgte eigentlich erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine Mahlmühle, Gompelschauer genannt, eine Sägmühle, der Enzmaierhof und der Hetschelhof waren fast zwei Jahrhunderte lang die einzigen Ansiedlungen. Das „Klösterlein zu de entz“, das 1145 geweiht wurde, löste sich infolge

sittlichen und materiellen Zerfalls nach 200jährigem Bestehen auf. Erst durch Anlage des Poppelsees und Kaltenbachsees wurde der Wald erschlossen. Die Sägewerke vermehrten sich, den Kolonisten wurde gestattet, größere Waldflächen in Wiesen und Felder, (sogenannte Wildfelder) umzuwandeln, die in ihr Eigentum übergingen. Die Verdienst- und Existenzmöglichkeiten wurden besser, aber trotzdem lebten die Kolonisten in äußerst dürftigen Verhältnissen. Die Kartoffeln mußten häufig das Brot ganz ersetzen. Beide Gemeinden (Enztal bis 1838 Filiale von Simmersfeld, Enzklösterle bis 1826 Filiale von Wildbad) standen unter Staatsaufsicht. Wie groß die Not war, geht aus dem Bericht über den ökonomischen



Enzklösterle, Blick vom Bärenkopf

Zustand der Gemeinde Enzklösterle hervor, der auf 1. Januar jeden Jahres dem Ministerium des Innern vorgelegt werden mußte. Nach diesen Berichten bestand bis zum Jahre 1857 für Enztal und Enzklösterle eine staatliche Industrieschule, in welcher von den Knaben Briefhüllen, von den Mädchen Strickwaren angefertigt wurden. „Als Resultat des Rechnungsjahres 1856—57 ergaben sich

a) bei der Knabenindustrieschule von 20—30 armen Knaben gefertigte

Briefkuverts	30 000 Dutzend
verkauft	23 000 Dutzend
verdient an Arbeitslöhnen	220 Gulden

b) Bei der Mädchenindustrieschule von 55—70 armen, 5—10 vermöglichen Mädchen gefertigt an Strumpfpaaen und andern Strickwaren über Paar

	1900
verkauft	1080
verdient an Arbeitslöhnen	ca. 130 Gulden

Das Aktivvermögen dieser Industrieschule am 1. Juni 1857 betrug 680 Gulden. Wie sehr das soziale Elend die Gemeindeverwaltung in Anspruch nahm, geht aus dem Tätigkeitsbericht der Ortsarmenbehörde aus dem Jahr 1858 hervor: „Auch heuer wurden, trotzdem daß die Not bedeutend weniger fühlbar war, nicht nur häufige Stiftungsratssitzungen in Sachen der Industrieschule, namentlich auch zur Unterbringung armer Kinder, sondern auch eine gemeinschaftliche Sitzung mit dem gesamten Gemeinderat und Bürgerausschuß gehalten, wobei über Einführung neuer Industriezweige, namentlich der Wolljackenstrickerey, gesprochen wurde.“

Der Aufwand der Gemeinde Enzklösterle für die Armenunterstützung war im ganzen 78 Gulden 10 Kreuzer, nemlich

a) für arme Kranke aus der Schulerschen Stiftung 1 Gulden 36 Kreuzer

b) für Nahrungs- und Feuerungsmittel, Kleidung und Nahrung von Armen 77 Gulden 36 Kreuzer

Zahl der der Gemeinde angehörigen, verwahrlosten Kinder und jungen Leute

a) unter 14 Jahren: 10

b) über 14 Jahren: 6.

Die unter a) genannten waren teils auf Gemeindekosten im Ort und auswärts, teils auf Kosten der Armenkommission im Waisenhaus zu Weingarten und in den Kinderrettungsanstalten zu Stammheim und Tuttlingen untergebracht. Für verwahrloste Knaben im Alter von über 14 Jahren wurde in den meisten Fällen die Unterbringung in eine Lehre, für Mädchen in eine Dienststelle beantragt. Mit der Zeit sind die Verhältnisse bessere geworden.

Der größte Teil der Bewohner verdient sein Brot im Walde und in der Holzindustrie. Der Verdienst ist nicht immer sicher; gar oft kommt es vor, daß der Ernährer arbeitslos ist. Wenn die Arbeit im Wald ruht, ist das bei allen Holzhauern der Fall, die nicht vorübergehend sich anderer Arbeit zuwenden können. Außer den Sägewerken in Gompelscheuer, Unterenzthal und Sprollenmühle sind keine Industrieunternehmungen in unmittelbarer Nähe und wer es nicht vorzieht, in der Fremde seinen Unterhalt zu suchen, ist öfter auf Gelegenheitsarbeit angewiesen. Der Verdienst der Waldarbeiter bewegt sich in bescheidenen Grenzen; der Taglohn eines über 20 Jahre alten Arbeiters beträgt zurzeit 5.60 M., was einem Stundenlohn von 70 Pfennig entspricht. Bei Uebernahme von Akkorden werden meist bessere Verdienste erzielt.

Zum Vergleich mit den heutigen Einkommensverhältnissen seien hier einige Zahlen angeführt, die aus den Aufzeichnungen des Schullehrers G. A. Schuhmacher in Göttelfingen aus dem Jahre 1822 stammen. Danach verdiente ein Tagelöhner täglich 18–20 Kreuzer (1 Kreuzer = 3 Pfennig), im Winter 12–16 Kreuzer und hinlängliches Essen, eine „Weibsperson“ hatte nur 8–10 Kreuzer. Ein Knecht hatte jährlich 30–70 Gulden (1 Gulden = 1.80 M.), eine Magd 30–40 Gulden. Daran ließ ihnen aber ihr Dienstherr ungefähr für die Hälfte des Lohnes Kleider machen. Der Holzpreis war bei einem Klafter Tannenholz 2 Gulden (1 Raummeter knapp 1 M.), bei einem Klafter Buchenholz 4 Gulden (1 Raummeter knapp 2 M.).

Die Existenz der Fuhrleute ist sicherer. Sie haben das ganze Jahr zu tun, um die gewaltigen Mengen Holzes (das Forstamt Enz-

klösterle hat eine Nutzung von jährlich etwa 15 500 Festmetern) für die Sägewerke herbeizuschaffen. Daneben bietet die Beifuhr von Steinen zur Unterhaltung der Waldwege und Straßen eine willkommene Abwechslung. In letzter Zeit ist den Pferdefuhrunternehmern durch den zunehmenden Lastkraftwagenverkehr eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz erwachsen.

Der Ackerbau als Erwerbsquelle fällt hier ganz weg. Dagegen verdient die Viehzucht Erwähnung. Von der Felderflur sind über vier Fünftel mit Gras benutzte Fläche. Die ertragsreichen Wiesen ermöglichen es, daß fast jeder „Tagelöhner“ 1–2 Stück Vieh halten kann. Das Vieh muß aus einer Gegend stammen, die ebenso rauh oder noch rauher ist als unser Bezirk. Es wird mit wenig Ausnahmen vom „Viehjuden“ gekauft, der immer „schönes Gebirgsvieh“ hieherbringt und sicher ein „gutes Geschäft“ damit macht. Eine schöne Einnahmequelle bietet der Beerenreichtum des Waldes. Zur Zeit der Heidelbeer- und Preiselbeerreife ist alt und jung, Männlein und Weiblein auf den Füßen, sei es, um die gesammelten Beeren an den Händler zu verkaufen, oder sich daraus ein wohlschmeckendes Hausgetränk zu bereiten. Geschickte und emsige Hände können es im Tag auf 50 und mehr Pfund bringen.

Die Lebensweise der Schwarzwälder ist einfach. Zum Frühstück gibt es Kaffee und halbweißes Brot, an hohen Festtagen Kuchen. In wenigen Häusern wird noch die Suppe dem Kaffee vorgezogen. Auf dem Mittagstisch sind Milch- und Mehlspeisen, gedörrte und eingemachte Früchte, Kraut, Rüben, Kohlraben und Fleisch oft vertreten. Das Sauerkraut mit „Spätzle“ kann beinahe als die Nationalspeise angesprochen werden und es soll oft vorkommen, daß es an einem Tag Sauerkraut mit Spätzle, am folgenden Spätzle mit Sauerkraut gibt. Die Kartoffeln bilden mit dem unentbehrlichen Sauerkraut den wichtigsten Bestandteil des Wintervorrats und wenn letzteres nicht auf dem Küchenzettel erscheint, so gibt es zur Abwechslung „Grumbira und Kartoffelsalat“. Aber der kitzlige Gaumen verlangt auch leckere Speisen und so ist es ganz begreiflich, wenn der Metzger der sorglichen Hausfrau des öfteren aus der Verlegenheit helfen muß. Der Fleischverbrauch ist ziemlich groß. Ziehen wir zum Vergleich wieder die alte Beschreibung aus dem Jahre 1822 heran: „Die Speisen der Einwohner sind ärmlich und rauh, was sich freilich auf dem kargen Sandboden nicht anders erwarten läßt, und weil sie wenig auf Bedürfnisse verwenden, die ein besserer Boden erzeugt. Dabei sind die Speisen von den in der Kochkunst wenig erfahrenen Weibern meistens auf eine Art zubereitet, daß sie den Gaumen nicht sehr kitzeln. Ein Haberbrei oder eine weiße, wenig schmackhafte oder geröstete Habersuppe sind gewöhnlich das Frühstück, wozu noch häufig geröstete oder gebratene Erdbirnen kommen; eine Wassersuppe, Gemüse und Milch bilden das Mittagessen, eine geröstete Habersuppe oder Gerste, Erdbirnen und Milch, statt dieser aber häufig auch Salat mit Buttermilch angemacht, das Abendessen. Wöchentlich hat man wenigstens zweimal Fleisch. Zu ihren Delikatessen, die aber wenig und nur im Heuet und in der Ernte, an der Kirchweih oder sonst an Tagen, wo der Gebrauch es befiehlt, aufgetischt werden, zählen sie: Küchlein, Straubezen, Apfelküchlein, Kirchweihkuchen, Eierkuchen, geröstete Weckenschnitten, Reisbrei usw. Auch der Kaffee kommt neuerer Zeit, doch selten,

vor. Den Wein lassen sich die reichen Bauern hauptsächlich schmecken, hingegen müssen sich die ärmeren mit Bier und Branntwein begnügen lassen. Wie ihre Nahrung und Kleidung, so zeugt auch ihre übrige Lebensart von keiner großen Verschwendung. Ein mit allerlei Farben angemalter Kasten und Trog (von Truhe = hölzerne Kiste), ein Tisch und einige Stühle von Ahorn oder Birkenholz, ein Spiegel, oft kaum einer Hand groß, sind alle ihre Möbel. Eine Bettstätte von Tannenholz, in der ein Büschel Stroh und häufig nur ein Sack mit Haberspreu gefüllt, ist ihr Nachtlager.“

Die Ansprüche sind im Lauf von 100 Jahren andere geworden: auf Rösten mit Matratzen oder weichen Unterbetten schläft man besser als auf dem „Helmensack“; der Wein ist auch für die „Ärmeren“ gewachsen. Die Auserwählte will statt der hölzernen Kiste ein Büfett mit Kredenz, zur Toilette ist ein Waschtisch und zum Ankleiden ein Spiegelschrank unentbehrlich. Einen Spiegel von Handgröße oder wenigstens Bruchstücke davon trägt jeder kleine Raritätensammler in der Tasche.

In 100 Jahren werden sich unsere Ansprüche vielleicht ebenso bescheiden anhören. Durch die Ueberbrückung von Raum und Zeit wird der Schwarzwaldbewohner immer mehr von seiner Eigenart verlieren. Die alten Trachten sind zum größten Teil verschwunden. Der Einfluß der Mode dringt auch in die hintersten Winkel.

Sitten und Gebräuche

Der Hang zum Althergebrachten, Ererbten äußert sich noch am stärksten in Sitte und Brauch. Denkwürdige Tage werden zum Teil im Kreise der Familie, zum Teil unter Anteilnahme der ganzen Einwohnerschaft feierlich begangen.

Wenn der kleine Erdenbürger das Licht der Welt erblickt, wird er nach etwa 14 Tagen zur Taufe in die Kirche getragen. Schließt sich die Taufe an den Vormittagsgottesdienst an, so geht der „Kindsvatter“ und der „Döte“ vorher in die Kirche und die Hebamme oder die „Dote“ tragen das Kind nach dem Gottesdienst zur Taufe. Während der Ankömmling in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wird, bereitet eine in der Kochkunst erfahrene Person zu Hause den Taufschmaus. Auf dem Gang zur Kirche nehmen sich Kinder ab und zu die Freiheit, den Taufzug aufzuhalten und geben den Weg erst wieder frei, nachdem sie einige Pfennige erhalten haben. Um zu einem Tauftrunk zu kommen, wird von jungen Burschen „zur Taufe geschossen“. Die Mutter, die an der kirchlichen Handlung nicht teilnimmt, soll das Haus erst verlassen, nachdem sie als ersten Ausgang den Weg in die Kirche gemacht hat.

Die Konfirmation bildet einen Höhepunkt im kirchlichen Leben der Gemeinde. Die Knaben stellen am Eingang der Kirche und des Schulhauses Tannenbäumchen auf, die Mädchen schmücken das Innere des Gotteshauses mit Blumen, Kränzen und Girlanden. Festlich gekleidet gehen sie am Konfirmationssonntag vom Schulhaus gemeinsam zur Kirche. Nachdem der sonntägliche Gottesdienst zu Ende ist, beginnt mit einem gemeinsamen Gesang die heilige Handlung. Am Schluß folgt die feierliche Einsegnung.